



KOMMENTAR

VON
LUCAS SCHWARZ*

Auf digitalen Abwegen

Die Digitalisierung ist endlich da angekommen, wo man sie am meisten braucht: im Waschkeller. In einigen Studentenwohnheimen in Leipzig hat man den Bewohnern jetzt eine ganz schwere Bürde abgenommen: Wer seine Wäsche waschen will, muss kein lästiges Hartgeld mehr mitschleppen. Die Münzgeldautomaten in den Waschkellern einiger Wohnheime sind jetzt endlich so richtig durchdigitalisiert: Jetzt braucht es lediglich eine Kreditkarte oder einen PayPal-Account, um den Waschgang zu bezahlen.

Ganz im Stil des Kracherslogans „Digitalisierung First: Bedenken Second“ hat man erst kräftig angepackt und erst hinterher nachgedacht. Ganz schön blöd, denn: Eine Kreditkarte haben wohl die wenigsten Studierenden, und auch einen PayPal-Account will sich nicht jeder zulegen. Unter Digitalisierung wird hier wohl wieder Folgendes verstanden: Man nehme einfach irgendeinen Teil des Alltags und packe ihn in einen Computer, am besten mit Touchdisplay, der irgendwo herumsteht. Ob in Unterrichtsräumen in Schulen und Universitäten nun eine Tafel oder ein Whiteboard steht, an das doch nur die gleichen Tafelanschriften gekritzelt werden, macht keinen großen Unterschied, solange die Lehrkräfte nicht dazu ausgebildet werden, das volle Potenzial der Technik auszuschöpfen. Aber die Verantwortlichen können sich mit ihren hochmodernen Anschaffungen brüsten. Digitalisierung im Alltag der Menschen sollte aber im besten Fall so aussehen, dass die Technik sinnvoll den Alltag ergänzt und neue Möglichkeiten eröffnet. Gute Beispiele wie Fahrplan-Apps oder Online-Bahntickets gibt es zur Genüge. Und die Abfahrtszeiten kann man immer noch analog ablesen und die Tickets am Schalter kaufen. Ganz ohne PayPal, WiFi oder Kreditkarte.

*Lucas Schwarz ist Student der Anglistik im dritten Semester

DREI FRAGEN AN ...

Dieter Lehmann über Digitalisierung

Sie sind Direktor des Rechenzentrums der Uni Leipzig. Was genau versteht man dort unter Digitalisierung und was sind aktuelle Projekte?



... Dieter Lehmann, Direktor des Rechenzentrums der Uni Leipzig

Digitalisierung bedeutet auf der einen Seite die Gestaltung und die Entwicklung von papierbasierten zu maschinenbetriebenen Prozessen, auf der anderen Seite ermöglicht sie den Einsatz komplett neuer Methoden. Beispielsweise haben wir eine Erweiterung von methodenbasierter zu datengetriebener Forschung. In der Lehre betreiben wir Projekte wie E-Learning, Blended-Learning und das E-Assessment. Auch in der Verwaltung müssen Prozesse verändert werden. Dies führt dazu, dass sich die Forschungs- und Arbeitswelt an der Universität verändert.

Vor welchen Herausforderungen steht die Universität bei der Umsetzung?

Neben den technischen Anforderungen ist das auch ein kulturelles Thema. Prozesse rein digitalisiert zu verwalten, verändert den Lebensalltag unserer Mitarbeiter und die Organisation. Die Frage nach der Ausstattung für die Digitalisierung führt natürlich auch zu der Frage nach den entsprechenden finanziellen Mitteln.

Welcher Personal- und Kostenaufwand verbirgt sich für die IT der Universität hinter der Digitalisierung?

Das ist schwer zu beziffern. Wir sehen uns als Ansprechpartner der Digitalisierung und haben einen entsprechenden Aufwand. Es verändern sich die Anforderungen in technischer Sicht, da durch die Digitalisierung die Datenmenge gesteigert wird, die es zu bewältigen gilt. Dazu brauchen wir IT-Ressourcen wie entsprechende Datennetze, die das bewerkstelligen. Für die Forschung werden beispielsweise Rechenkapazitäten im Kontext Machine Learning benötigt, die von leistungsstarken Rechnern zur Verfügung gestellt werden, deren Kosten durchaus im siebenstelligen Bereich liegen können.

Interview: Luisa Bula

+++ Digitalisierung an der Universität +++ Digitalisierung an der Universität +++



Schluss mit der Geldwäsche

Zumindest mit Bargeld kommt man in den Gemeinschaftswaschanlagen der Wohnheime des Studentenwerks Leipzig nicht mehr zu sauberer Wäsche. Der Münzautomat musste einem bargeldlosen System weichen: Nur noch per Kredit-

karte oder über PayPal können Studenten für die Nutzung der Wasch- und Trockengeräte zahlen. Im Zuge der Umrüstung auf neue Geräte erhöhte die Firma Mietwasch die Preise um 30 Cent, über 15 Prozent mehr als zuvor.

Erst Skype, dann Erasmus

Wie die Digitalisierung die Ausbildung von Fremdsprachenlehrenden an der Uni Leipzig verändert

VON LUKAS ZEILER

Sechs Studierende des Fachs „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ sitzen im Halbkreis um ein Smartboard und starren auf den schwarzen Bildschirm. Das Skype-Gespräch mit der südafrikanischen Universität Stellenbosch hätte schon vor 15 Minuten beginnen sollen, aber es gibt technische Probleme. Für Seminarleiterin Carmen Schier kein Grund zur Aufregung: „Wegen der schlechten Internet-Verbindung in Stellenbosch haben wir letztes Jahr ganz auf Skype-Sitzungen im Plenum verzichten müssen.“ Dieses Jahr konnten mit Mühe zwei Termine stattfinden. Nach weiteren 15 Minuten steht die Verbindung und fünf südafrikanische Deutschstudierende blicken aus dem Smartboard in den Klassenraum zurück.

Es ist die letzte Sitzung eines vierwöchigen Virtual Exchange (virtueller Austausch) zwischen den beiden Universitäten. Ziel des Projekts war die Vorbereitung der südafrikanischen Studierenden auf eine mündliche Prüfung im Fach Deutsche Literaturgeschichte. Die Leipziger Studierenden des Seminars „Mündliche Kompetenzen“ haben die südafrikanischen Studenten individuell unterstützt und beraten. Methodenwissen wurde eingeübt, etwa wie man ein Referat aufbaut oder in einem Prüfungsgespräch argumentiert. Die Betreuung fand nicht im Plenum, sondern in von den Studierenden selbst organisierten Zweier- oder Dreier-Gruppen statt.

Auch wenn die Prüfung nicht bei allen Beteiligten mit dem Verlauf und den Ergebnissen des Austausches zufrieden. Für Rynhard aus Stellenbosch war es die erste Möglichkeit, abseits des Unterrichts mit einer Muttersprachlerin „gemütlich deutsch zu sprechen“. Die vermittelten Inhalte standen für ihn nur an zweiter



Skype-Sitzung mit der Universität Stellenbosch in Südafrika

Foto: Lukas Zeiler

Stelle. Eine Studierende aus Leipzig freut sich über die Fortschritte ihrer Partnerin: „Ihre Angst, deutsch zu reden, ist stark zurückgegangen.“ Allerdings fand sie den Austausch zu kurz. „Noch ein Monat länger wäre gut gewesen, um sich besser aufeinander einstellen zu können. Das hätte dem Ganzen den Druck genommen.“

Nicola Würffel, Professorin für Deutsch als Fremdsprache und Leiterin eines ähnlichen Austausches mit japanischen Jurastudierenden, kennt viele gute Gründe für den Einsatz von Virtual Exchanges in der Lehre. „Der Austausch findet inhaltlich auf einer absolut gleichberechtigten Ebene statt. Für die Studierenden ist das eine wichtige Erfahrung.“ Außerdem zwingt die Selbstorganisation die Studie-

renden zu Offenheit und aktivem Engagement. Sie seien dadurch motivierter und dynamischer als beim herkömmlichen Unterricht.

Erste Virtual-Exchange-Projekte wurden bereits in den 90er-Jahren durchgeführt. Fester Bestandteil des Uni-Alltags sind sie zwei Jahrzehnte später noch nicht. Würffel und Schier sehen als Hauptgrund organisatorische Hürden. Das beginne schon bei den Stundenplänen der Studenten und den vorgeschriebenen Prüfungsleistungen vorseiten der Hochschulen. Auch die Zeitverschiebung, wie zum Beispiel beim Austausch mit Japan, könne die Zusammenarbeit erschweren.

Am Herder-Institut, einer Einrichtung der Universität Leipzig für Forschung und

Lehre von Deutsch als Fremdsprache, versucht man deshalb die zeitlichen und organisatorischen Hürden zu senken, um die Projekte in den Uni-Alltag integrieren zu können. Statt gemeinsamer Seminare werden vier- bis sechswöchige Projekte innerhalb bereits bestehender Seminare durchgeführt. So kann trotz völlig unterschiedlicher Lernziele und -perspektiven zusammengearbeitet werden.

Die internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit wirkt die Studierenden oft in ungewisse Situationen. Für Würffel eine sinnvolle Gegenströmung zum durchformalisierten Uni-Alltag. Schließlich gebe es auch im Berufsleben einen Trend zum projektbezogenen Arbeiten in internationalen Teams. Deshalb versucht man am Herder-Institut derzeit, Virtual Exchanges fest im Lehrbetrieb zu verankern und regelmäßig durchzuführen. Würden alle Lehrenden ein solches Projekt betreuen, hätten alle Studierenden drei bis vier Virtual Exchanges während ihrer Studienzeit.

Wird sich dadurch der Alltag am Institut und vielleicht an der gesamten Uni verändern? Würffel hofft, dass bei den Studierenden die Bereitschaft für ein Auslandssemester steigt, wenn bereits Kontakte am Zielort geknüpft wurden. Auch die Dozierenden würden von der internationalen Zusammenarbeit profitieren: „Wir haben jetzt einen ganz anderen Eindruck in die Lehre vor Ort. Man tauscht sich plötzlich über Konzepte aus und kommt so auch auf einer theoretischen Ebene ins Gespräch.“

Die umfassende Digitalisierung am Herder-Institut steht noch nicht bevor. Das liegt unter anderem an technischen Defiziten und unflexiblen Seminar Konzepten. Die beiden Dozentinnen sehen das aber gelassen. Sie werden weiter Erfahrungen mit den Projekten sammeln und streben eine stetige Verbesserung an.

Antike aus der digitalen Konserve

Schrift, Klang und Sprache können elektronisch eingefangen werden

VON ALEXANDER LATTON

Seit knapp 500 Jahren verwaltet, offeriert und erweitert die Universitätsbibliothek Leipzig ihre Bestände. Seit knapp 50 Jahren helfen dabei auch Computer. Über die Anfänge im elektronischen Katalogisieren geht der heutige Einsatz jedoch weit hinaus.

2009 wurden die ersten Verbuchungs- und Rückgabeautomaten an der UB Leipzig eingeführt. Um das Ausleihen ganz ohne Personal zu ermöglichen, musste jedes Buch mit einem Chip ausgestattet werden – bei knapp sechs Millionen Bänden eine jahrelange Arbeit. Was die Campus-Bibliothek jedoch nun mit 24 Stunden Service- und Betriebszeit anbietet, wäre ohne die Maschinen kaum möglich.

Welche Vorteile, aber auch Veränderungen die Digitalisierung für Bibliotheken mit sich bringt, weiß Ulrich Johannes Schneider, seit 2006 Direktor der Bibliotheca Albertina. Das Berufsbild des Bibliothekars habe sich nicht grundsätzlich verändert, sondern vielmehr in den Fähigkeiten und Techniken verlagert. „Das Prinzip bleibt gleich: Medien werden gesammelt, um sie der Forschung und dem Studium zur Verfügung zu stellen. Für neue Medien braucht man allerdings auch neue Kompetenzen.“ Aus diesem Grund stellt die Universitätsbibli-



Die Töne antiker Instrumente können dank moderner Klangdigitalisierung heute von jedem gespielt werden, ohne das Instrument zu beschädigen.

Foto: Marion Wenzel

othek auch immer mehr IT-Spezialisten ein.

Sorge um den Beruf des Bibliothekars macht er sich jedenfalls nicht. „Das Managen der digitalen Ressourcen stellt schließlich eine eigene Schwierigkeit

dar.“ Die Funktion einer Bibliothek sei zudem nicht nur das Archivieren, sondern auch das Arbeiten mit den Beständen selbst.

Den größten Vorteil der Digitalisierung sieht Schneider bei historischen Altbe-

ständen der UB Leipzig, wie dem Codex Sinaiticus – der ältesten Bibel der Welt. Früher strengstens reglementiert, können solche Objekte heute digital frei zugänglich gemacht werden. Noch dazu unabhängig von Ort und Zeit.

Heike Fricke kennt die Vorteile des Digitalisats ebenfalls. Sie ist Leiterin des Pilotprojekts am Grassi-Museum für Musikinstrumente, bei dem 36 Tasteninstrumente digitalisiert werden – darunter auch der erste Hammerflügel von 1726. Neben Fotos und Maßen wird der Klang der Instrumente elektronisch gespeichert. Durch eine Umwandlung des analogen Signals in ein digitales lässt sich der Klang jeder einzelnen Taste auch über ein Midi-Keyboards abspielen und erweckt das sonst kaum spielbare Instrument wieder zum Leben. Das ermöglicht nicht nur einen viel direkteren Kontakt zu den Objekten, sondern schafft auch neue Wege, mit denen sich das lokale Wissen besser vermitteln lässt.

Das Digitalisat soll aber nicht das eigentliche Exponat ersetzen. Es schafft vielmehr alternative Möglichkeiten, mit denen Forscher und Interessierte sich mit historischen Unikaten beschäftigen können, ohne die Objekte dabei zu beanspruchen. Die Digitalisierung wird in dem Fall nicht zur Konkurrenz, sondern zur größten Unterstützung.

Auf der Welle des Trends

Über Blended Learning als moderne Lehrmethode

VON THERESA WILLKOMM

Die zunehmende Digitalisierung betrifft nicht nur unseren Alltag, auch die Hochschullehre ist vom Zuwachs digitaler Medien betroffen. Für viele Dozenten stellt das eine Herausforderung dar, wenn sie ihre Veranstaltungen dementsprechend gestalten wollen. Eine Möglichkeit hierfür ist Blended Learning, zu Deutsch Integriertes Lernen, ein Lernmodell, das Präsenzunterricht mit E-Learning-Elementen verknüpft. Studierende besuchen beispielsweise eine Lehrveranstaltung und können diese mit einem digitalen Angebot vor- oder nachbereiten. „Es liegt pädagogisch auf der Hand, das durchzuführen“, sagt Manuela Engel, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Uni Leipzig. Blended Learning solle das Lernen flexibler, moderner und studierendenfreundlicher machen. Für sie bedeutet das zumindest, statt Kopien Tablets mit ins Seminar zu bringen, wo Studierende dann über die Lernplattform Moodle Texte lesen können. Schon das stellt eine Form des Blended Learnings dar.

An der Labor-Universität Leipzig, einem Förderprojekt, welches unter anderem Dozenten der Universität Leipzig bei innovativen Lehr-Lern-Projekten unterstützt, wurden einige Forschungsprojekte ins Leben gerufen, die sich mit dem Thema Blended Learning auseinandergesetzt haben. Eines davon ist das Pilotseminar „Flipped Classroom Model“, welches von Engel entwickelte wurde. „Ich habe für meine Seminare neue Ansätze gesucht“, denn die Studierenden waren unzufrieden und schlecht vorbereitet. Dabei stieß Engel auf das Flipped Learning, einer Form des Blended Learnings. Beim Flipped Learning wird eine Lerneinheit durch ein digitales Angebot vor- oder nachbereitet. Elemente davon hat sie über mehrere Semester in ihren Seminaren ausprobiert. Die Ergebnisse dazu werden noch evaluiert.

Auch Julian Kasten, Medienpädagoge an der Universität Leipzig, hat sich im Rahmen seiner Masterarbeit mit dem Thema Blended Learning auseinandergesetzt – und sieht es als Herausforderung. Blended Learning stelle einen Bruch mit gewohnten Lernkulturen für Studierende und Lehrende dar. „Ein Engagement von beiden Seiten ist notwendig.“

An der Uni Leipzig wird der digitale Aspekt der Hochschullehre schon von manchen Professoren mitgedacht. Einige von ihnen lassen ihre Vorlesungen aufzeichnen und stellen sie Studierenden zur Verfügung. Jedoch teilen nicht alle die Begeisterung. „Meiner Erfahrung nach führt das Hochladen von Vorlesungen dazu, dass keiner kommt. Da kann man sich die Mühe sparen“, sagt Horst Junginger, Professor am Religionswissenschaftlichen Institut. Das Format der Vorlesungen soll seiner Meinung nach beibehalten werden. Engel hingegen findet solche Ansätze unmodern. „Gerade wenn ich krank bin, kann ich die Vorlesung nicht besuchen und mir die im Bett anschauen. Wir können damit allen Studierenden nur entgegenkommen.“ Die Uni Leipzig besitzt eine gute technische Ausstattung. Aber auch sie sieht Probleme beim E-Learning. Es mangle an der passenden Umsetzung der Kurse in ein passendes Format und Layout. „Wir brauchen Informatiker, die sich darum kümmern und die das umsetzen, was wir Pädagogen brauchen.“

Ob auch Studierende Online-Kurse bevorzugen, oder doch lieber selbst im Seminarraum sitzen, lässt sich schwer feststellen. Klar ist, dass Blended Learning nicht für alle Studierenden geeignet ist. „Jeder ist unterschiedlich und hat eine andere Art der Motivation“, meint Julian Kasten. Das findet auch Engel. Es gebe keine Methode, die für alle Studierende funktioniert. Trotzdem habe man mehrere hundert Jahre Vorlesungen gehalten. „Eine differenzierte Variante von Blended Learning ist etwas, womit sich die Uni anfreunden sollte“, so Engel.

Blended Learning bietet die Möglichkeit, die Hochschullehre mit den digitalen Angeboten zu verknüpfen. Zumindest, wenn die technischen Voraussetzungen weiterentwickelt werden. Engel: „Ich arbeite jetzt wieder mit kopierten Texten und Materialien.“ Das „Blended“ hat sie vorläufig aus ihren Seminaren genommen.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismus der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Crossmedia produziert. Chefredaktion: Dimo Rieß, Andreas Lamm. Gesamtprojektleitung: Prof. Dr. Markus Beiler. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Max Brose, Nele Christoph, Theresa Willkomm. Schreiben Sie uns unter campus@uni-leipzig.de. Im Internet: lvz.de/campus

